

Der Gefangene im Paradies

Schmatzend verlaufen Lilis Spuren im Watt. Schritt für Schritt. Es ist anstrengend, durch den weichen Schlick zu stapfen, aber sie darf keine Pause machen. Die Zeit des Niedrigwassers reicht gerade aus, um die Hallig Hüben zu Fuss zu erreichen. Selber schuld, denkt Lili und zieht die Riemen des Rucksacks straffer, als ob er dadurch leichter würde, sie nicht so tief in den nachgiebigen Grund drücken würde. Sie hätte früher aufstehen müssen, um das Postboot zu erreichen, das einmal die Woche hinausfährt zu den flachen Inseln, die sich von Weitem kaum abheben von der verwischten Linie des Horizonts. Kurz sieht sie auf – ein dunstiger Tag. Matt wie Stromsparlampen leuchten die Bäuche der sturzfliegenden Silbermöwen im diffusen Tageslicht. Vor ihr dehnt sich die zinnfarbene Weite des Watts, geriffelt von den Wellen, die der Wind ins Wasser und das Wasser in den Grund getrieben hat. Rechterhand entdeckt sie nun die Mauerreste, die von Haus und Hof einer längst weggespülten Hallig übrig geblieben sind. Tut man nichts gegen die Fluterosion, werden die Halligen von Hochwasser zu Hochwasser kleiner und verschwinden irgendwann ganz.

„Das ist kein Land“, erklärte der Vogelwart auf Hüben, nachdem sie angekommen war und mit ihm in knapp zwanzig Minuten die ganze Insel umrundet hatte. „Das trotzen wir täglich dem Meer ab.“

Da liegt es, das kleine Eiland. Ein Strich nur in der Wasserlandschaft, mit der symmetrisch aufgeschütteten Warft, die das Haus trägt. Es ist nicht mehr weit. Trotzdem legt Lili Tempo zu. Die Priele, vernetzte Rinnen und Gräben im Watt, beginnen sich zu füllen. Obwohl sie nun schon einen ganzen Monat hier im Einsatz ist, fühlt sie sich im Umgang mit Ebbe und Flut noch sehr unsicher. Einmal hat sie Sturmflut erlebt, ein gewaltiges Crescendo, das die Warft hochbrandete bis an die Hausmauern. Sie sassen drinnen und tranken „Tote Tante“, Kakao mit Rum. Lili lächelt bei dem Gedanken, auch wenn sie sich lebhaft daran erinnert, wie bang ihr in jenen Stunden war. Aber Jens, der Vogelwart, hat schräge Witze erzählt, bis sie sich bogen vor Lachen. Sogar Sievert, der seinen Zivildienst im Vogelschutzgebiet Nordsand leistete, hat gelacht. Er ist sonst sehr ernst, um nicht zu sagen mürrisch. Und einsilbig. Lili kann sich nicht erinnern, ein richtiges Gespräch mit ihm geführt zu haben, seit sie als Freiwillige das Hüben-Team verstärkt. Seine Blicke, häufig, begehrllich, will sie nicht deuten.

In dieser Gegend sind die meisten Leute einsilbig. Vielleicht lässt die Weite der Wattlandschaft sie verstummen. So ähnlich, wie die Bergtäler zuhause wortkarge Menschen hervorbringen. Als ob die Gipfel rundum nichts Grösseres in ihrer Mitte dulden würden. Sind Wörter grösser? Grösser als ein Viertausender? Lili muss an ihren Grossvater denken, der – ganz anders als die Leute in seinem Dorf – gern wortreich erzählt, wie er im Heissluftballon über die Alpen geflogen ist. Ein Fabulierer ist er! Ein Fabulant, denkt sie. Fabulant... sie wiegt das Wort im Mund. Den Grossvater vermisst sie hier, in der Weite, die durch nichts begrenzt wird. Fast wäre sie daheim geblieben, weil sie fürchtete, dass er während der Frühlingsmonate sterben könnte – oder im Sommer, wenn die Hitzewellen kommen. Als ob er es gemerkt hätte, hat er sie weggescheucht, mit ärgerlicher Handbewegung: „Jetzt geh schon. Mach, was du dir vorgenommen hast.“

Sonson hat versprochen, den alten Mann zwischendurch zu besuchen. Sie weiss: Ihr Freund und ihr Grossvater mögen einander, ganz besonders, seit

sie alle zusammen im Gasballon über das Nebelhorn geflogen sind. Ein verrücktes Unternehmen war das, mit dem gelähmten alten Mann. Aber schon richtig, irgendwie. Von oben hat alles sehr klein ausgesehen. Unwichtig. Und kein Weltlaut ist bis zu ihnen gedrungen.

gezeiten

*zeiten scheiten
schichten
wie brennholz
baumstolz*

*schluck mich, meer
ebb mich
flut mich
spuck mich*

*aus
entrindet
entgrindet
wie neu*

Ist es fertig, das Gedicht? Oder fehlt noch etwas? Lili rappt es leise vor sich hin: „Ebb – michflüt – michspück – micháus... diemáus... ausdiemaus... Es gefällt ihr nur halb. Sie schliesst das Dokument, ergänzt noch ihre Wörterliste mit „Fabulant“, schaltet das Tablet aus und verstaut es wieder im Rucksack. Draussen vor dem Fenster sieht sie den Abend heraufziehen wie ein rötliches Gewitter. Ob es sich noch lohnt, die Überhosen anzuziehen, mit Karre und Schaufel zum Grüppenausheben rauszugehen? Oder soll sie schon das Abendessen vorbereiten? Die Jungs kann sie nicht sehen, sie sind wohl immer noch mit der defekten Wasserpumpe hinter dem Haus beschäftigt.

Lili geht hinaus, der Wind fegt um die Backsteinecke und lässt das Reetdach wispern. Da ist Sievert, massig über den Maschinenklotz gebeugt. Er schimpft vor sich hin. Jens steht daneben, hochaufgeschossen, hager, die üppigen blonden Haare von dieser läppischen Bommelmütze gebändigt. In der Hand hält er ungelenk einen grossen Schraubenschlüssel, als wüsste er nicht, wozu der zu gebrauchen sei.

„Hunger?“ ruft Lili hinüber. Sie hat keine Lust, sich an der Flickerei zu beteiligen und Sieverts schlechte Laune abzubekommen.

„Geht so“, gibt Jens zurück. „Was ist mit dir, Siev?“

„Mächtig!“ brüllt Sievert, und Lili fragt sich, ob es witzig oder wütend klingen soll. Sie winkt Jens zu sich, da richtet Sievert sich auf und schleudert etwas von sich, das metallisch dröhnend auf dem gepflasterten Vorplatz aufprallt. „Ist hin, das Ding!“

Lili und Jens tauschen einen kurzen Blick.

„Scheisse“, sagt Jens nur.

„Pass doch auf“, zischt Lili, als Sievert an ihr vorbei ins Haus verschwindet. Um ein Haar hätte das Maschinenteil sie getroffen. Nun verspürt sie absolut keine Lust mehr, zu kochen. Aber Sievert macht sich schon lautstark in der Küche zu schaffen und stellt wenig später eine grosse Schüssel mit damp-

fenden Nudeln an Käsesosse auf den Tisch. Sogar Salat gibt es dazu. Sie essen schweigend.

Nach dem Essen geht Lili mit Jens hinaus, um die Ringelgänse zu zählen, die sich auf ihrem Flug nordwärts zwischen zwei frisch ausgeräumten Gruppen niedergelassen haben. Die Gruppen, schmale Gräben, die jeden Frühling von Schlamm, Sand und Angespültem befreit werden müssen, kanalisieren den Ablauf des Wassers nach der Flut. So wird die empfindliche Oberfläche der Hallig nicht allzu stark erodiert. Später, im Hochsommer, wenn die Seevögel im struppigen Salzgras gebrütet haben und ihre Jungen flügge sind, werden jeweils Schafe nach Hüben gebracht, um das Gras wurzelkurz abzufressen. Ob sie, Lili, dann noch da sein wird? Die Dauer ihres Aufenthalts ist nicht festgelegt worden. Laut Jens haben die Verantwortlichen des Vogelschutzgebiets schon öfter die Erfahrung gemacht, dass auswärtige Freiwillige nach wenigen Wochen den Wattkoller bekamen. Jens selbst stammt aus dem nahen Büsum und studiert in Kiel Biologie. Er ist, wie er mit unverhohlenem Stolz sagt, „einer von hier“.

„Wattkoller?“ hat Lili nachgefragt.

„Na ja, die Einsamkeit. Das Abgeschnittensein. Wind und Wetter“, hat er geantwortet. „Das halten nicht alle aus.“

Jetzt steht er bockstill, das Fernglas wie zwei Stielaugen auf die schnatternden Gänse gerichtet. „Das gibts nicht“, flüstert er. Die Aufregung ist ihm deutlich anzumerken.

„Was ist?“

Jens antwortet nicht. Er schaut.

„Sag schon!“

Jetzt hält er ihr das Fernglas hin. „Etwa fünfzig Meter von den Gänsen, links von den Gänsen.“

Lili blickt durch die Gläser und sieht nichts. Sie lässt den Feldstecher hin und her wandern, hoch und runter.

„Siehst du sie?“

„Noch nicht...“

Fast reisst er ihr das Fernglas aus der Hand. Schaut wieder, minutenlang.

„Da.“

Sie folgt mit dem Blick seinem ausgestreckten Arm. Einen kleinen, grau-weißen Vogel mit schwarzem Kopf kann sie jetzt erkennen, in einer sandigen Mulde zwischen einzelnen Grasbüscheln. Hektisch spreizt er die Flügel, wirbelt Sand auf. „Was tut er?“

„Nisten. Sie versucht, ein Nest zu bauen. Lili – ich glaube, das ist eine Lachseeschwalbe. Gib mir das Fernglas!“

„Bei uns sagt man Feldstecher“, antwortet sie patzig und gibt ihm das Ding zurück. Noch nie hat sie Jens so angespannt gesehen. Sie versteht es nicht; der Vogel sieht aus wie eine kleine Möwe, und Möwen gibt es im Watt in rauen Mengen. Das Tageslicht schwindet allmählich, doch Jens scheint es nicht zu merken, er beobachtet die vermutete Lachseeschwalbe. Lili kann sie von Auge nicht sehen und macht weiter mit der Zählung der Ringelgänse. Jetzt ist sie fertig, stösst den Vogelwart an. „Kommst Du auch?“

Da lässt er das Fernglas sinken und wendet sich mit ihr dem Haus zu. Wie Augen spähen die beiden hell erleuchteten Fenster zu ihnen herüber. „Ich bin fast sicher, dass es eine ist“, sagt Jens und springt leichtfüßig über eine Gruppe.

„Was ist so besonders an diesen Lachseeschwalben?“

„Dass es von ihnen fast keine mehr gibt. Letztes Jahr haben wir in ganz Schleswig-Holstein noch 28 Brutpaare gezählt, fast überall sonst sind sie ausgestorben. Nur –“

„Was?“

„Normalerweise nisten sie in Kolonien. Es ist ungewöhnlich, dass dieses Weibchen hier allein unterwegs ist.“

„Und das Männchen?“

„Auf Futtersuche, nehme ich an. Es wird wohl bald auftauchen.“

Lili nimmt sich vor, die Lachseeschwalbe noch am selben Abend zu googeln. Da bleibt Jens stehen, legt ihr die Hand auf die Schulter.

„Was ist?“

Er drückt ihre Schulter, sanft. „Nichts.“

Sie schüttelt unwillig den Kopf, sieht ihn an.

„Es ist nur –“

„Na, sag schon“, hilft Lili und versucht, mit einem etwas übertriebenen Lachen, die plötzlich unangenehme Situation zu entspannen.

„Wegen Sievert.“

„Ja?“

„Wenn er dir zu nahe tritt, also, ich meine, ich –“

„Ich kann mich selber wehren, Jens.“

„Er kann sich nicht beherrschen, wird schnell zornig, das hast du ja mitbekommen heute. Er ist –“

„Ein Choleriker? Das kenne ich. Mein Vater war einer. Aufbrausend“, wieder lacht Lili, „eine richtige Sturmflut!“

„Hat er dich geschlagen?“

„Nein, dazu kam es nicht. Ich bin mit meiner Mutter aufgewachsen, habe ihn nur selten zu Gesicht bekommen. Jetzt ist er tot. Autounfall. Aber mein Grossvater, der lebt noch.“

„Hm.“

„Und du?“

„Ich? Nichts Besonderes. Kleinfamilie in hübschem Häuschen, Mutter Mathematiklehrerin, Vater Hausmann. Keine Geschwister.“ Jetzt lacht auch Jens. „Keine besonderen Merkmale.“

„Das glaube ich nicht. Jede Familie ist besonders, jeder Mensch hat besondere Merkmale.“

Die Dämmerung geht allmählich in Dunkelheit über, und Jens tritt einen Schritt näher, bringt sein Gesicht ganz nah an das von Lili heran. „Und? Entdeckst du was Besonderes?“

„Hör auf, Mann.“ Sie stösst ihn weg und läuft zum Haus.

Er hinterher.

Sievert hat sich in sein Zimmer zurückgezogen. Jens bleibt kurz davor stehen und lauscht.

„Was machst du da?“ flüstert Lili.

„Sicherschläft“, nuschelt Jens komplizenhaft. „Aber man weiss nie. Willst du bei mir schlafen?“

„Was?“

„Dann müsstest du keine Angst haben.“

„Wovor?“

Jens deutet mit dem Kopf auf Sieverts Tür.

Lili verdrehte die Augen. „Ich habe keine Angst!“ Ärgerlich lässt sie Jens stehen und verschwindet schnell auf der steilen Holzterasse nach oben.

wie findest du?
was?
das gedicht, das ich dir geschickt habe
ich verstehe es nicht
was verstehst du nicht?
was heisst *entgrindet*?
grind, schorf, kennst du das?
ja, schon
also
du willst dich also vom meer entschorfen lassen?
so ähnlich
und *entrinden*
sonson! das ist symbolisch gemeint
eben
was, eben?
das verstehe ich nicht
dann komm doch her, vielleicht verstehst du dann
soll ich?
kannst du?
ich habe eine woche ferien eingegeben, um dich zu besuchen
super!
finde ich auch
und wir können ein paar hände mehr ganz gut gebrauchen hier
ich meinte FERIEN
schon gut
im ernst: ich vermisse dich
ich dich auch
—
sonson?
bin da
wann kommst du?
ich schreibs dir morgen, muss erst die züge raussuchen
oder flüge? das geht schneller
yes!
gut
schlaf gut
schlaf auch gut
küß mich
ok ***

Sie ist noch nicht müde. Surft noch ein bisschen im Netz. „Die Lachseeschwalbe (*Gelochelidon nilotica*) ist eine Vogelart aus der Familie der Seeschwalben (Sternidae).“ Wikipedia bietet mehr: „Lachseeschwalben sind koloniebildende Brutvögel auf sandigen Seeküsten und Inseln. Sie kommen auch an Steppenseen sowie seltener auf Flussinseln im Binnenland vor. In Mitteleuropa zählen sie zu den sehr seltenen Brutvögeln, die man gelegentlich in der Zeit von April bis September beobachten kann. Lachseeschwal-

ben sind Langstreckenzieher, deren Winterquartiere in den Tropen und Subtropen liegen.“

Langstreckenzieher. Auch so ein Wort. Lili klickt ihre Wörterliste an und fügt „Langstreckenzieher“ ein. Von Listen hält sie sonst nicht viel. Sie kann sich nicht erinnern, je eine Einkaufsliste gemacht zu haben. Doch seit sie auf Hübens weilt, ist das Listenführen etwas, das den Tag zusammenhält – all die einförmigen Tage im Watt.

Da sind zuallererst die Excel-Listen, die Jens am PC täglich sorgfältig nachführt. Der Naturschutzverein Nordsand macht daraus Statistiken zur Entwicklung verschiedener Populationen; damit können vor allem rückläufige Arten leichter unter Schutz gestellt werden. Lili bewundert diese Leute. Sie haben es geschafft, die Bevölkerung zu mobilisieren und eine Atommülldeponie im heutigen Schutzgebiet zu verhindern. Jens, selber Mitglied im Nordsand, ist von der Uni aus an einer Langzeitstudie beteiligt, welche Auffälligkeiten und Veränderungen im Verhalten der Zugvögel erfasste, seit an der Küste die ersten Antennen für Mobiltelefonie aufgestellt worden sind. Inspiriert von seiner allabendlichen Konzentration beim Erfassen der gesammelten Daten, hat Lili begonnen, ihre eigenen Listen anzulegen.

Die Vogelliste: Eiderente, Austernfischer, Rotschenkel, Ringelgans, Säbelschnäbler, Kormoran, Sandregenpfeifer, Lachseeschwalbe

Die Fachbegriffsliste: Grütze, Priel, Prigge, Lahnung, Deich, Koog (s. Hauke-Haien-Koog), Marsch, Sturmflut, Landunter

Die Wörterliste: Kopfbahnhof, Köm (Schnaps mit Anis), Fabulant, Langstreckenzieher

Und eigentlich sind auch die Gedichte eine Art Wörterlisten. Lili schreibt sonst keine Gedichte. Es hat ganz von selbst angefangen, und widerwillig hat sie festgestellt, dass es ihr Spass macht. Woher kommen diese Wörter, woher das Wissen, wie sie sie anordnen muss, so und nicht anders, damit der Rhythmus stimmt? Der Flow. Es ist rätselhaft. Kein Wunder, versteht Sonson dieses Geschreibsel nicht! Soll sie es ihm vorrappen, wenn er da ist? Er mag Rap, Oldschool. Oder soll sie aufhören mit der Dichterei?

Ins Bett sollte sie. Mitternacht ist längst vorbei, morgen wird Jens sie wieder früh aus den Federn klopfen. Ein unangenehmes Gefühl beschleicht sie beim Gedanken an sein Klopfen und daran, wie er dann immer gleich die Tür öffnet, den Kopf in ihr Zimmer streckt, bevor sie richtig wach ist und hochmotiviert zum Frühstück ruft. So einen Morgenmenschen hatten sie auch in der Wohngemeinschaft gehabt, bevor das Haus dann abgerissen wurde. Penetrant, diese Frühaktiven! Lili steht auf, streckt sich. Dann steigt sie auf leisen Sohlen die Treppe hinunter und tritt vors Haus. Ein kalter Wind schneidet ihr ins Gesicht, der Lichtstrahl des Leuchtturms von Helgoland gleitet mit kaum wahrnehmbaren Fingerspitzen über sie hinweg, und es wird wieder dunkel. Sehr dunkel. Manchmal vergisst sie die Welt da draußen, die Menschen, und dass nicht weit entfernt von Hübens schon bald wieder Touristen am Strand liegen werden wie Ölsardinen in der Büchse. Sylt. Zum Glück ist das alles ausser Sichtweite. Bin ich menschen-scheu geworden, fragt sich Lili – in so kurzer Zeit?

Auch der Maschinenmechaniker, mit dem Jens' Chef Joachim auf die Insel kam, konnte die Pumpe nicht reparieren. „Ich habs doch gesagt“, bemerkte Sievert und fuhr mit den beiden aufs Festland hinüber, um das benötigte Ersatzteil zu besorgen. Drei Tage blieb er weg, und sie glaubten schon, der

Zivi sei „fahnenflüchtig“, wie Jens es ausdrückte. Desertiert, dachte Lili, vom Kampf gegen die Zerstörung der Natur. Und vom Hahnenkampf gegen Jens. Die beiden Männer, das ist ihr inzwischen klar, balzen und buhlen um sie, jeder auf seine Art, jeder den anderen feindselig im Auge behaltend. Sievert hat die schärferen Krallen, ganz klar. Und null Aggressionshemmung. Mit dem Postboot kam er vom Festland zurück und reparierte die Pumpe in kürzester Zeit, nach Jens' vergeblichen Versuchen. Hat sichtlich triumphiert. Aber Jens ist klüger, er denkt taktisch, weicht Sieverts Angriffen geschickt aus, lässt ihn ins Leere laufen.

Und bald wird Sonson zu ihnen stossen. Lili seufzt. Ob das die Situation klären wird? Sie hat Jens und Siev noch gar nichts von dem bevorstehenden Besuch gesagt. Aber jetzt wird sie es tun. Jetzt gleich. Lili stösst energisch die Schaufel in die Grube, richtet sich auf und nimmt die Sonnenbrille ab. Alles leuchtet. Der Himmel fließt ins Watt. Lautlos. Sie bleibt stehen und lauscht.

*Das Nichts
ist nicht nichts
nur horizontlos
haltlos
von ohrenbetäubender Stille*

„Ich sehe nichts“, sagt Sonson und kneift die schmalen Augen zu Schlitzzen zusammen.

„Dort!“ Lili zeigt Richtung Hüben. „Dort drüben. Der dunkle Punkt, das ist das Haus auf dem Hügel.“

Er nickt.

„Man sagt Warft zu diesem Hügel. Siehst du die Warft?“

„Ich sehe, dass dort etwas ist.“ Er stellt sich absichtlich dumm, um sie zu reizen.

Lili lacht, als er sein Skateboard auf den winzigen Rucksack zu schnallen versucht, den er dabei hat. Sonson nimmt nie viel mit, er ist genügsam und will beweglich bleiben. Lili mustert ihn von der Seite, das mädchenhaft schöne Profil, die feine, bartlose Haut. Sie sitzen auf dem Deich im sonnenwarmen Gras, haben sich ein reichhaltiges Picknick schmecken lassen und warten nun auf Niedrigwasser. Ja, sie will mit Sonson durchs Watt gehen, ihn Schritt für Schritt vertraut machen mit dem Wasserland. Und er hat sein Rollbrett mitgebracht!

„Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?“

„Wobei?“

Sie weist mit dem Kinn auf das Skateboard, das jetzt festgezurr, mit den Rollen in der Luft, auf dem Rucksack ruht wie auf einem Kissen.

„Du weisst doch.“

„Was?“

„Ohne mein Brett gehe ich nirgendwo hin.“ Er lässt sich rückwärts ins Gras fallen. „Ausserdem könnte es uns noch nützlich werden, wenn wir von dieser Insel“ – er schaut auf, beschattet mit der Hand seine Augen, lässt sich erneut zurückfallen – „wenn wir von dort fliehen müssten. Dann könnten wir aus dem Rollbrett ein Surfbrett machen. Ein Rettungsbrett!“

„Rettbrett, Fettbrett“, murmelt Lili und denkt kurz an ihre Wörterliste. Ans Rappen. „Fettbrett, Bratfett.“

Der Retter robbt zu ihr, packt sie, rollt mit ihr den Deich hinunter. Dort, wo das Gras spärlicher wird, büschelweise in sandigen Strand übergeht, bleiben sie liegen, ineinander verknäuel, und Lili spürt, wie ihr Puls schneller pocht. Sie saugt den Duft seiner frisch verschwitzten Haut ein, Nadelwald, Schwarztee, gibt sich dem Schwindel hin, der sie aus dem Bauch hochsteigend erfasst.

„Wow“, sagt sie, „bin ich glücklich.“

Und er, nach einer Weile: „Sieh mal, du Glückliche, jemand hat den Stöpsel gezogen.“

Das Meer ist vollends abgelaufen. Vor ihnen liegt das Watt, glänzend wie ein Versprechen, und Sonson beisst Lili sehr vorsichtig in den Hals, weil sie das mag.

Die Insel hat sie ihm schnell gezeigt, klein wie diese ist. An der Südspitze liegt Jens auf der Lauer, er filmt die Lachseeschwalben aus sicherer Entfernung; das Männchen ist da. Lili und Sonson machen einen weiten Bogen um die drei, um nicht zu stören. Im Haus sitzt Sievert am Fernrohr – Gänse zählend. Sonson grinst und senkt ertappt den Blick, als Sievert sich umdreht und ihn mit seinen hellen, harten Augen ins Visier nimmt. Später, beim Nachtessen, will kein rechtes Gespräch in Gang kommen. Lili versucht im Plauderton, die Männer miteinander bekannt zu machen, bis Jens aufsteht und Sonson auffordert, mit hinaus zu kommen. Lili bleibt mit Sievert zurück. Sie erkundigt sich nach der Gänsestatistik.

„Wie viele heute?“

Er gibt keine Antwort, lässt seinen Teller auf dem Tisch stehen, kehrt zum Fernrohr am Fenster zurück, schwenkt es Richtung Süden.

„Schau an. Jens will unserm Gast das grosse Wunder zeigen!“ Er schnaubt verächtlich. „Der mit seinen Lachseeschwalben!“

„Ist doch toll, dass sie hier bei uns brüten, Siev.“

„Und der andere, deiner – “ Er dreht sich um. „Mit dem also machst du?“ Schaut wieder durchs Rohr. „Halbe Portion. Und erst noch so ein Sch...inese.“

„Weisst du was?“ Lili beginnt abzuräumen. „Ich glaube, du bist gar kein Zivi. Immer suchst du Streit. Krieg. Du redest wie ein, ein... Rassist!“

Er folgt ihr in die Küche, packt sie hart am Arm. „Ich bin kein Rassist. Aber ich war zuerst da. Warum machst du mit einem Chinesen? Warum nicht mit mir, hm? Warum macht ihrs nie mit mir?“

„Er ist kein Chinese.“

Sievert drückt ihr das Blut im Arm ab.

„Hör auf. Verpiss dich, du Nazi.“

„Nimm das zurück.“ Er schlägt ihr das Geschirr aus der Hand, knallt sie gegen die Wand.

„Du tust mir weh!“

„Komm schon. Ein Quickie, während die beiden weg sind, was meinst du?“ Schnell bückt sich Lili, hebt eine Scherbe vom Boden auf und schneidet Sievert in die Wade, dort, wo zwischen Jeans und Socke ein Stück Haut freiliegt. Er fasst sich ans Bein, sie springt wie ein Hase durch die Küche und rennt hinaus, die Warft hinunter, südwärts. Bei Sonson und Jens angelangt, verscheucht sie mit ihrem lauten Lachen die beiden Seeschwalben. Jens schüttelt ärgerlich den Kopf, verkneift sich jedoch die Bemerkung, die

ihm auf der Zunge liegt. Sonson folgt mit dem Blick dem Vogelpaar, das eine weite Schlaufe fliegt, um dann zurückzukehren zum Nest.

In der Nacht schläft Lili schlecht. Fieberhaft kreisen in ihrem Kopf die immergleichen Gedanken, ohne dass sie zu einem Schluss kommen kann. Abreisen? Kommt nicht in Frage. Sie will sich nicht vertreiben lassen von dieser Insel, die ihr anfänglich wie ein Paradies erschienen ist. Ein Ort, an dem die Dinge wieder in Ordnung gebracht werden. Eine Arche Noah im vermüllten Ozean. Ein Brutplatz, ein neuer Anfang, eine Hoffnung. Und nun das! Soll sie mit Sonson über Sievs Angriff sprechen? Geht nicht. Er macht sich ohnehin immer Sorgen um sie, das wird damit nicht besser werden. Soll sie Jens einweihen? Das widerstrebt ihr zutiefst. Sie will keinen Beschützer, braucht keinen. Dass Jens die Gefahr geahnt hat, die von Sievert ausgeht, ärgert sie, die sich immer für unverwundbar gehalten hat. Das ist vorbei. Sievert hat sie bis ins Mark erschreckt. Soll sie vielleicht Joachim anrufen? Er ist der Chef. Jemanden beim Chef verpfeifen geht gar nicht. Bei der Polizei? Noch weniger. Polizisten, das weiss Lili, können auch gefährlich werden. Das Pochen in ihren Schläfen ist stärker geworden, ihr Kopf fühlt sich an, als wolle er gleich platzen. Sie schliesst die Augen, sieht Kometen aufblitzen wie Klingen gebogener Dolche.

Leise schnarcht Sonson neben ihr. Lili drängt sich an ihn, doch schnell wird ihr so zu heiss. Sie zieht ihr Pijama aus, schwitzt weiter. Es ist zum Ausder-Haut-fahren. Lili wirft sich hin und her, erst gegen Morgen fällt sie in einen leichten, unruhigen Schlaf, ein Driften vielmehr zwischen Schlafen und Wachen. Ein Traum streift sie, in dem sie Hallig Hüben von oben sieht. Wieder und wieder platzt der Heissluftballon, und der Korb, in dem sie sich befindet, stürzt aufs Haus zu. Kurz vor dem Aufprall beginnt es von vorn. Lili schreckt aus dem Traum auf, die Kopfschmerzen sind unerträglich geworden. Sonson gibt ihr gleich zwei seiner Migränetabletten und bleibt bei ihr, bis es ihr besser geht und sie erschöpft einschläft.

Die folgenden Tage ziehen sich zäh dahin. Jens und Sievert verrichten ihre Arbeit allein, Sonson hilft Lili beim Ausschaufeln der Gruppen. Sie spürt, dass er sie beobachtet. Seine Augen scheinen zu fragen: ‚Was tust du hier, an diesem unwirtlichen Ort?‘ Vielleicht spiegeln sie nur, was Lili sich selber fragt. „Sonson?“

„Ja?“

„Bist du froh, bald wieder abreisen zu können?“

Er schaufelt weiter. „Einerseits. Ist nicht so mein Ding, die Inselflege.“ Er lächelt. „Ich fühle mich hier wie ein Gefangener.“

„Versteh ich gut. Weit und breit keine Strasse, auf der du davonrollen kannst.“

„Mit dir.“

„Das geht nicht.“

„Ich weiss. Andererseits geht es auch nicht, dass du allein hier bleibst.“

„Ich bin nicht allein, Jens ist da.“

„Und der andere. Komm mit mir zurück, Lili. Du kannst etwas Besseres machen diesen Sommer. Das hier –“

Sie unterbricht ihn: „Das hier will ich durchziehen, eine Saison lang.“

„Man muss nicht immer alles durchziehen.“

„Ja, ja, ich weiss. Du bleibst nie lang bei irgendwas.“

„Wie lange bin ich schon bei dir?“

„So hab ichs nicht gemeint.“

„Hier ist was faul, Lili, merkst du das nicht?“

„Doch, klar merk ich das.“ Sie überlegt, ob sie Sonson von ihrem Streit mit Sievert erzählen soll. Aber dann würde er sie erst recht zur Abreise drängen. Lili streckt nicht gern die Segel. Kapitulieren ist keine Option für sie, ist es nie. Schweigend arbeiten sie weiter, bis der Nebel aufreißt und eine tief stehende Sonne freigibt, die den Himmel rosa, bald darauf orange, blutorangenrot färbt.

Die Nacht ist klar. Im Zimmer ist es so hell, dass Lili erwacht, obwohl sie wie ein Stein geschlafen hat, müde von der Plackerei in den Gruppen. Sie kriecht aus dem Schlafsack, tritt ans Fenster. Die grelle Helligkeit geht nicht von der schmalen Sichel am Himmel aus – sie kommt aus dem Wasser. Als ob jemand Lichterketten an den Saum der Nordsee genäht hätte, leuchtet es rund um die Insel. Die Quallen! Sie sind in ständiger Bewegung, es blinkt, pulsiert, fluoresziert in den leise gurgelnden Wellen. Erst einmal, seit sie auf der Hallig war, hat Lili diesen Lichtertanz gesehen. Fasziniert hält sie den Atem an. Dann weckt sie Sonson und bedeutet ihm, mitzukommen. Sie spricht nicht, also ob nur ein einziges Wort den Zauber draussen brechen könnte, bevor sie ihren Freund eingeweiht hätte. Er tut es ihr gleich, bleibt stumm, als er vom Vorplatz aus die Lichter sieht, mit weit offenen Augen, ungläubigem Blick. Leichtfüßig eilen sie die Warft hinunter, springen über die Gruppen im Grasland, nähern sich dem Wasser, bis sie die einzelnen Tiere mit ihren transparenten Schirmen ausmachen können, wie sie sie aufspannen und wieder zusammenfalten, sich fließend fortbewegen inmitten Tausender und Abertausender von Ihresgleichen.

Lili und Sonson sind hellwach und beschliessen, draussen zu bleiben, die Choreografie dieses Wunders zu verfolgen, bis sie sich im Morgengrauen verflüchtigen wird. Lili geht zum Haus zurück, um Woldecken zu holen. In Sieverts Zimmer brennt Licht. Deutlich zeichnet sich seine plumpe Gestalt im erleuchteten Viereck des offenen Fensters ab. Er bewegte sich nicht, scheint ebenfalls gebannt aufs Wasser zu schauen. Ob er sie gesehen hat? Sie und Sonson? Lili zögert kurz, dann geht sie zielstrebig weiter, holt die Decken aus dem Haus und kehrt zu Sonson zurück. Doch der Zauber ist gebrochen. Obwohl sie dick eingewickelt ist in die warme Wolle, kriecht ihr die Kälte aus dem Sand den Rücken hoch und krallt sich in ihrem Nacken fest. Sie blickt auf das wimmelnde Getier im Wasser, denkt an Noah und seine Arche. Der biblische Schiffsbauer hat nur zwei Tiere von jeder Art aufgenommen, als die Sintflut kam: ein Männchen und ein Weibchen. ‚Wir sind zu viele hier‘, denkt Lili, und zwingt sich, nicht zum Haus zurück zu schauen. ‚Zuviele Männchen.‘

Am Abend vor Sonsons Abreise – die Frage, ob Lili mitgehen oder bleiben wird, haben sie nicht mehr angesprochen – will Jens ein friesisches Abschiedessen kochen. Er macht ein grosses Geheimnis darum und verschaut sich in der Küche. Lili sitzt am PC und füllt die Kolonnen in der Excel-Tabelle mit den Daten des Tages. Sonson schraubt an seinem Skateboard herum, während Sievert trotz heftiger werdenden Sturmböen zu einem Uferrundgang aufgebrochen ist. Entsprechend entspannt ist die Stimmung im Wohnraum, beinahe friedlich. Lili beschliesst, ihren Einsatz auf

der Insel wie geplant fortzusetzen, auch wenn ihr der Abschied von Sonson schwer fallen wird. In diesem Moment kracht draussen ein Schuss. Und noch einer. Jens reißt die Küchentür auf, starr vor Schreck schauen sie einander an. Langsam stellt Sonson sein Skateboard auf die Rollen und erhebt sich.

„Ihr bleibt hier“, bellt Jens und drückt Sonson ungewohnt brüsk auf den Stuhl zurück. Doch als er in den Gang hinaus tritt, um die Haustür zu öffnen, folgen ihm Sonson und Lili auf dem Fuss.

„Nein.“ Jetzt flüstert Jens mehr, als dass er spricht.

Sie sehen Sievert von der Südspitze der Insel her kommen, lässig ein Gewehr geschultert. Lili denkt an die Lachseeschwalben, blickt in den verdunkelten Himmel, sieht ein paar Möwen kreischend das Weite suchen, zerzaust von den Böen. Jens läuft hinaus, die Warft hinunter, Sievert entgegen. Als dieser das Gewehr von der Schulter nimmt und den Lauf auf ihn richtete, bleibt er stehen. Ohne seinen Schritt zu beschleunigen, kommt Sievert näher. Dann bugsiert er Jens zurück ins Haus, stösst ihm den Gewehrlauf in den Rücken. Im Wohnzimmer müssen sie sich alle an den gedeckten Tisch setzen, und auch Sievert nimmt Platz. „Ich habe Hunger“, grinst er. „Was gibts?“

„Weisst du doch“, antwortet Jens stockend, „– friesisch.“

Sievert schüttelt den Kopf, zeigt mit dem Gewehrlauf quer über den Tisch auf Lili. „Sie soll kochen.“

Lili rührt sich nicht. Sie ist wie gelähmt.

Eine vibrierende Stille breitet sich in dem niedrigen Raum aus.

„Siev!“, ruft Jens plötzlich, als wäre er aus einer Trance erwacht. „Was ist los, was machst du nur für Quatsch! Du weisst, was dich das kosten kann.“

Sievert verzieht das Gesicht, deutet wieder auf Lili. „Weiss sie es?“

Jens schüttelt den Kopf.

„Was?“ fragt Lili leise, an Jens gerichtet. „Was weiss ich nicht?“ Sie vermeidet es, Sievert anzusehen.

„Dass ich auf Bewährung hier bin“, herrscht dieser sie an, „mit Euch, auf dieser verdammten Insel. Ich bin kein Zivi, kein verdammter Pazifist.“

„Schon klar“, gibt Lili zurück, laut jetzt, „schon lange klar. Hab ichs dir nicht gesagt?“

„Nicht frech werden, Kleine“, knurrt Sievert und entsichert das Gewehr.

„Was willst du, Siev?“, fragt Jens und legt beschwichtigend die Hand auf dessen Arm.

„Bisschen spielen mit euch.“ Er lächelte und tätschelte Jens' Hand auf seinem Arm, bevor er sie abschüttelt. „Sonst sterbe ich hier noch vor Langeweile.“

„Spielst du Schach?“ lässt Sonson sich vernehmen.

Sievert stutzt. „Ah, du kannst doch noch sprechen, Schlitzauge.“

„Du kannst also kein Schach.“

„Klar kann ich Schach!“ Sievert wird wütend. „Das lernt man im Vollzug. Ihr habt ja keine Ahnung, ihr –“

„Worum spielen wir?“

Sievert schweigt verdutzt.

„Wer gewinnt“, schlägt Sonson ruhig vor, „der bestimmt, was hier weiter geschehen soll. Einverstanden?“

„Bist du blöd? Hier bestimmt, wer die Waffe hat.“

„Dann spielen wir um die Waffe.“

„Wieso sollte ich das tun? Ich hab sie schon.“

„Du traust dich nicht. Du hast Angst, gegen mich zu verlieren...“

Sievert fixiert Sonson.

„...vor ihr!“ Sonson legt den Arm um Lili, zieht sie eng an sich. „Du bist ein Feigling, Sievert.“

Jens wird blass. Doch Sievert entspannt sich, bittet ihn übertrieben höflich, das Schachbrett zu holen. Verstaubt liegt es auf dem Wandschrank, die Figuren in einer Schachtel daneben. Bevor Jens es herunterholt, sucht er Sonsons Blick. Der nickt.

Das Spiel beginnt langsam. Sonson wählt eine harmlose Eröffnung, Sievert trumpft gleich mit einem geschickten Folgezug auf. Er zieht mit der Linken, mit der Rechten hält er das auf dem Tisch liegende Gewehr umklammert. Räumt erst einmal Sonsons Bauern ab, einen um den anderen. Dann einen Läufer, ein Pferdchen. Er lehnt sich zurück, grinst zufrieden. Lili und Jens wechseln besorgte Blicke. Atmen auf, als Sonson zum Gegenschlag ausholt, Sieverts Dame in die Enge treibt. Sievert beugt sich vor, konzentriert sich, zieht den Turm quer übers Brett herbei, wirft Sonsons zweiten Läufer um. Der lässt sein verbliebenes Pferdchen springen, und weitab vom Kampf um Sieverts Dame steht dessen König ungeschützt vor dem sprungbereiten Tier.

„Schach“, sagt Sonson.

Der kurze Moment der Überraschung genügt: Sievert beisst auf die Zähne, seine Kiefermuskeln spannen sich, seine Rechte schnell übers Brett, um den finalen Schlag abzuwehren. Da greift Sonson sich das Gewehr, stößt ihm den Kolben in die Brust, und während Sievert auf dem Stuhl nach hinten taumelt, hat Sonson genug Zeit, den Lauf auf ihn zu richten.

„Matt“, denkt Lili. Doch statt Erleichterung spürt sie einen heftigen Widerwillen in sich aufsteigen. Etwas würgt sie, es ist ihr, als müsste sie ersticken. Sie springt auf, wirft den Stuhl um, verlässt fluchtartig den Raum. Erst draussen kann sie wieder atmen. Ein dunkles Wolkengebirge hat sich über der Insel aufgetürmt, Lili läuft südwärts, läuft und läuft, bis der Nistplatz der Seeschwalben in Sicht kommt. Sie läuft weiter, sie muss das verwaiste Nest mit eigenen Augen sehen. Über die Senke, in der es liegt, peitscht der Westwind hinweg, in der sandig verwehten Mulde ducken sich die beiden Vögel, dicht aneinander gedrängt. Lili bleibt stehen. Denkt an die Schüsse. Staunt. Langsam lässt sie sich zu Boden sinken und merkt nicht, wie hart die ersten grossen Tropfen sie treffen.

Joachim ist sichtlich enttäuscht. Lili und Sonson haben seine Einladung zum Tee abgelehnt. Nun muss er, der die tiefschwarze friesische Mischung auf knackenden Kandiszucker giesst, mit reiner Sahne krönt und seine Gäste so gern das genüssliche Schlürfen vom Löffel lehrt, sich zwischen Tür und Angel von den Volunteers verabschieden. Lili hat den Abbruch ihres Einsatzes mit einem einzigen Wort begründet: „Wattkoller.“ Joachim hat ihr nicht geglaubt, hat nachgefragt, aber bald aufgegeben. Weder Lili noch Sonson schienen bereit, zu erzählen, warum sie Hallig Hüben zu dritt verlassen und Jens allein zurückgelassen haben. Und Joachim, selbst kein grosser Redner, respektiert ihr Schweigen. Später wird er mit Jens sprechen. Wird sich um Sievert kümmern müssen. Jetzt schüttelt er Hände, gibt Lili und Sonson im Namen des Vereins Dank und gute Wünsche mit auf den Weg. Sie machen es kurz, der Regen läuft ihnen in Bächen über das Ölzeug, der Bus nach Kiel fährt bald.

An der Hauptstrasse steht Sievert. Das Gewehr, das er dem Kapitän des Postboots geklaut hatte, haben sie zu dritt auf der Poststelle im Hafen abgegeben, bevor sie sich bei Joachim meldeten. Siev lässt die Arme, die leeren Hände hängen. Sein dicker Kopf ist unbedeckt, das störrische Haar nass angeklatscht wie ein Helm. Der Regen läuft ihm übers Gesicht, in den Kragen. Er blickt ihnen entgegen, rührt sich nicht. Doch bevor sie an ihm vorbei sind, zupft er Sonson am Ärmel. „Wir haben das Spiel nicht zuende gespielt, Schlitzauge.“

„Du wärest ohnehin schachmatt gewesen.“

„Glaub ich nicht.“

„Doch, die Kombination ist todsicher.“

„Du bluffst nur.“

„Nein, du hast die ganze Zeit geblufft.“

„Sei froh!“ Sievert lacht auf. „Ich wollte euch Gutmenschen erschrecken. Damit ihr endlich aufwacht und begreift, wie der Hase läuft. Aber ich hätte keinem von euch ein Haar gekrümmt.“

Lili fixiert ihn, doch er weicht ihrem Blick aus. „Nicht mal die blöden Vögel hab ich abgeknallt.“

„Aber mich hast du beinahe erwischt.“ Sie nimmt Sonsons Hand, zieht ihn weg. „Komm.“

Sonson sieht sie fragend an, macht keinen Wank. Blickt von ihr zu Sievert und wieder zu ihr.

„Komm jetzt!“

Sonson bleibt stehen. Da lässt Lili seine Hand los und rennt durch den Regen davon, ohne auf die Autos zu achten, die an ihr vorbei durch tiefe Pfützen brettern und sie fontänenweise abduschen. Erst im Bus trifft er wieder auf sie, den Platz neben sich hat sie ihm freigehalten. Die flache Landschaft draussen löst sich in den Rinnsalen auf, die über die Scheiben rinnen.

„Ich bin keine Trophäe“, sagt Lili unvermittelt.

„Nein, bist du nicht.“

„Ihr habt um mich gespielt.“

„Das war nur ein Trick. Und er hat funktioniert.“

„Ich lasse das nicht mehr zu. Ich spiele nicht mehr mit!“

„Jetzt hör aber auf, Lili. Ist doch alles gut ausgegangen.“

„Für mich nicht. Ich wollte den Sommer auf dieser Insel verbringen, etwas Sinnvolles tun. Stattdessen musste ich mich mit brünstigen Platzhirschen herumschlagen.“

„Ich weiss.“ Er lächelt sie aufmunternd an. „Du wirst eine andere Aufgabe in besserer Gesellschaft finden. Und wir sind wieder zusammen. Stell dir vor, du wärest den ganzen Sommer weggeblieben!“

„Was dann?“

„Ich hätte dich die ganze Zeit vermissen müssen.“

„Soso.“

„Was, soso? Hättest du mich denn gar nicht vermisst?“

Sie runzelt die Stirn, als müsste sie angestrengt nachdenken. „Nun ja – ein ganz kleines bisschen vielleicht schon.“ Es blitzt in ihren Augen. Draussen tanzen die ersten Lichter der Stadt vorbei, bunt und verlockend.